



**Solidaritätsbesuch** in Israel und Palästina: Ökumenedezernent Albrecht Philipps (l.) und Pfarrer Ralf Lange-Sonntag (r.) von der Evangelischen Kirche von Westfalen treffen in Jerusalem Bischof Sani Ibrahim Azar (2.v.r.) von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land.

# Es braucht Begegnung

**Solidarität durch Präsenz – diesen Wunsch hatten die Partner\*innen der Evangelischen Kirche von Westfalen geäußert und dem ist eine kleine Delegation im April nachgekommen. Auch nach dem 7. Oktober hält die Kirche von Westfalen an ihrer Maxime einer doppelten Solidarität mit den leidenden Menschen in Israel und in Palästina fest.**

**R**alf Lange-Sonntag, Pfarrer der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) und zuständig für den Kontakt zu Kirchen und Organisationen im Nahen und Mittleren Osten, ist gemeinsam mit dem Ökumenedezernenten der EKvW, Dr. Albrecht Philipps, ins Heilige Land gereist, um Partner\*innen vor Ort zu besuchen und um zu zeigen: Wir haben Euch nicht vergessen. Wir sind weiterhin im Gespräch mit Euch – auch wenn wir nicht alle Positionen teilen.

## Mit welchen Eindrücken kommen Sie von Ihrer Reise zurück?

Ich möchte gern zwei Dinge herausstellen: Zum einen die wirklich prekäre Situation der Menschen im Westjordanland. Natürlich sieht es in Gaza noch schlimmer aus, aber da kann ich keine eigenen Eindrücke teilen. In der Bethlehem-Region, in der wir überwiegend

waren, habe ich eine sehr gedämpfte Stimmung erlebt. Der Tourismus ist hier ganz zusammengebrochen und das hat Auswirkungen auf die finanzielle Situation der Menschen. Viele habe auch ihre Arbeiterlaubnis in Israel, zum Beispiel in Jerusalem, verloren und damit auch kein Einkommen mehr. Dazu kommt, dass fast alle, die ich getroffen habe, Menschen aus Gaza kennen und natürlich über das Schicksal dieser Menschen nicht nur informiert sind, sondern auch sehr darunter leiden. Es herrscht eine große Sympathie im wirklichen Sinn des Wortes, ein Mitleiden mit den Menschen in Gaza. Und es herrscht auch ein großer Schrecken darüber, wie im Schatten des Israel-Gaza-Krieges in der Westbank letztendlich auch wieder Fakten geschaffen werden, also Angriffe von radikalen Siedler\*innen, zum Teil wohl auch, so heißt es, mit Unterstützung des Militärs. Die Stimmung gegenüber Israel ist noch schlechter, als sie ohnehin schon war.

Damit komme ich zu meinem zweiten Punkt: Es gibt eigentlich keine Orte und Möglichkeiten, dass Menschen der verschiedenen Gruppen, also jüdische Israelis sowie christliche und muslimische Palästinenser\*innen, zusammenkommen. Das heißt, jede Gruppe – so mein Eindruck – kann gar nicht auf das Gegenüber eingehen, weil die Begegnung fehlt. Dabei wäre das aus meiner Sicht so wichtig für einen Frieden in der Region.

## Wie erleben Sie das Verhältnis zwischen den deutschen und den arabischen Kirchen seit dem 7. Oktober?

Nach meiner Beobachtung standen nach dem 7. Oktober eine große Sympathie und ein großes Mitgefühl für Israel und für die jüdischen Menschen hier in Deutschland im Vordergrund. Das haben die arabischen und palästinensischen Kirchen durchaus kritisch wahrgenommen. Vor allen Dingen, weil auch nach den ersten Tagen wenig Sympathie

und Solidarität für ihre Seite gezeigt wurde. Wenn, dann nur an zweiter Stelle. Also erst mit Israel und mit jüdischen Menschen und dann an zweiter Stelle, wenn überhaupt, mit palästinensischen Christ\*innen.

Bei den Gesprächen, die wir jetzt geführt haben, sei es in Ramallah, in der Bethlehem-Region oder auch in Jerusalem, kam überall eine gewisse Enttäuschung zum Ausdruck. So haben wir immer wieder gehört: Wir fühlen uns verlassen von unseren christlichen Geschwistern. Zu der Enttäuschung der vergangenen Monate kam bei unserem Besuch aber auch der Dank für unsere Anwesenheit.

Es gab jedoch auch, das will ich nicht verhehlen, sehr kritische Stimmen gegenüber den Kirchen in Deutschland und der Politik in Deutschland. Wobei wir auch klar machen mussten: Wir sind auf Eurer Seite, Ihr seid weiterhin unsere Geschwister im christlichen Glauben, aber wir können nicht all Eure Positionen übernehmen. Wir sehen manche Sachen einfach anders. Wir haben meiner Meinung nach nicht nur aufgrund unserer Geschichte, sondern auch in unserer Theologie, eine andere Einstellung zum Thema Judentum, Antisemitismus und auch zum Staat Israel. Wir können und wollen nicht in solchen Labels sprechen wie Apartheid, Genozid, etc. Dieses ganze Labeling ist mir persönlich sehr zuwider. Ich finde, man muss konkrete Sachen benennen, wo das Völkerrecht missachtet wird. Man muss klar auch Stellung beziehen zu Gaza. Meines Erachtens ist Israel dort über das hinausgegangen, was zur Verteidigung nötig ist, und es wurden viel zu viele Opfer in der Zivilbevölkerung in Kauf genommen. Ich finde, das darf man kritisieren. Ich würde aber trotzdem nicht sagen, hier geht es um einen Genozid. Und das war für meine Gesprächspartner\*innen

vor Ort nicht immer leicht zu hören. Trotzdem glaube ich, es ist ein gutes und wichtiges Zeichen gewesen, dass wir dort waren und dass wir auch gemeinsam Gottesdienst und Abendmahl feiern konnten. Und ich persönlich würde mich freuen, wenn das, was wir jetzt gemacht haben, Schule machen würde in Deutschland und auch andere Kirchen Delegationen in die Region schickten.

## Nicht nur in der Region, sondern auch in der weltweiten Ökumene wird die deutsche Position kritisch gesehen. Wie bewerten Sie das?

Ja, ich nehme ökumenischen Gegenwind wahr, beispielsweise aus Großbritannien und den USA. Und ich würde mir wünschen, dass die deutsche Position nicht nur negativ betrachtet wird, sondern auch gefragt wird, was man voneinander lernen kann und wo man die eigene Haltung vielleicht nochmal hinterfragen sollte. So würde ich u. a. fragen: Wie ernst nimmt Ihr eigentlich das christlich-jüdische Gespräch und wie ernst nimmt Ihr, welche Rolle Antijudaismus und Antisemitismus in Euren Kirchen gespielt haben und weiterhin spielen? Auch die Bedeutung, die der Staat Israel für Jüd\*innen hat – dieser besondere Schutzraum, der nur dort gegeben ist – wird nach meiner Beobachtung in der Ökumene oft nicht gesehen. Israel ist das Land, wo jüdische Menschen erstmal frei sind von Antisemitismus, sich nicht erklären müssen für ihren Glauben, sich nicht konstant gegen Vorurteile und abstruse Weltverschwörungsmymen wehren müssen. Ich glaube, diese Bedeutung, die Israel auch für Jüd\*innen in Deutschland hat, müssen wir weiterhin wahrnehmen und in den Dialog in der weltweiten Ökumene einbringen.

Aber auch die Erfahrungen und die Perspektive der Christ\*innen in Paläs-

tina müssen bei uns verstärkt wahrgenommen und verbreitet werden. Das ist in der Tat eine Gratwanderung. Unsere Aufgabe ist nicht die eines Everybody's Darling weltweit. Unsere Aufgabe ist es, Komplexität weiterhin als Komplexität darzustellen und nicht abzugleiten in ein gut gemeintes einseitiges Positionieren auf der einen oder auf der anderen Seite.

## Was ist Ihr Wunsch und Ihre Hoffnung für die Region?

Ich wünsche mir erst einmal ein Schweigen der Waffen, also einen Waffenstillstand in Israel und in Gaza. Ich wünsche mir ein Stopp des Siedlungsbaus. Ich wünsche mir eine Regulierung des Status quo, um eine weitere Eskalation zu vermeiden. Und ich wünsche mir, dass es vermehrt zu Begegnung kommt.

Das Interview führte Corinna Waltz.



## Zur Person

Ralf Lange-Sonntag hat in Bochum, Münster, Jerusalem, Berlin und Birmingham evangelische Theologie und Islamwissenschaften studiert und einen M.A. in Islamic Studies an der University of Birmingham erworben. Der Pfarrer der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) ist seit 2017 theologischer Referent im Landeskirchenamt und im oikos-Institut für Mission und Ökumene (ehemals: Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung) sowie Beauftragter für interreligiösen Dialog sowie christlich-jüdischen Dialog und zuständig für die Kontakte zu Kirchen und Organisationen im Nahen und Mittleren Osten. Zudem ist er Mitglied im Exekutivsausschuss der Evangelischen Mittelost-Kommission (EMOK) der Evangelischen Kirche in Deutschland und stellvertretender Vorsitzender der EMOK.